

Paul Busson

Seltsame Geschichten



Verlag Edition Geheimes Wissen

DIESER DRUCK DIENT AUSSCHLIESSLICH DER
ESOTERISCHEN FORSCHUNG UND
WISSENSCHAFTLICHEN
DOKUMENTATION.

Für Schäden, die durch Nachahmung entstehen, können weder Verlag
noch Autor haftbar gemacht werden.

© Copyright: Irene Huber, Graz 2021
Verlag: Edition Geheimes Wissen
Internet: www.geheimeswissen.com



Alle Rechte vorbehalten.
Abdruck und jegliche Wiedergabe durch jedes bekannte, aber auch heute noch unbekannte
Verfahren, sowie jede Vervielfältigung, Verarbeitung und Verbreitung (wie Fotokopie,
Mikrofilm oder andere Verfahren unter Verwendung elektronischer Systeme) auch
auszugsweise als auch die Übersetzung nur mit Genehmigung des Verlages.

ISBN 978-3-903555-19-8

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Unter dem Eis	5
Einer vom Zirkus	19
Die Dame mit der Scharlachmaske	31
Abdon	43
Die Kleinodien des Tormento	59
Bills schwarze Ostern	79
Der rauchende Stein	89
Hadschi Husseins Maulbeerbaum	113
Die Tigerin	123
König Nurreddin	133
In der Heiligen Nacht	147



Unter dem Eis.

Professor Wender ging aufgeregt dem Oberarzt des Krankenhauses entgegen, der soeben durch die Tür des Wartezimmers eingetreten war.

„Also kann ich meinen alten Freund Grütt sehen?“

„Gewiss, Herr Professor,“ sagte der Arzt. „Sie können ihn sehen und sprechen. Seit er aus seiner Bewusstlosigkeit erwacht ist, verlangt er unaufhörlich nach Ihnen.“

„Er ist mein ältester Freund . . . und mein bester . . .“

„Ich muss Ihnen jedoch, Herr Professor, bemerken, dass der Geist Dr. Grütts Schaden gelitten hat,“ sagte zögernd der Arzt. „Sie werden ja selbst sehen . . .“

Der Professor erfuhr auf seine weiteren Fragen nur, dass Bauern eines abgelegenen Gletschertales vor einigen Tagen Grütt bewusstlos am Fuße einer Moräne, halb im Wasser eines aus dem Eistor kommenden Baches gefunden hatten. Diese Leute, unter denen sich ein im Rettungsdienst bewandeter Bergführer befand, hatten den Ohnmächtigen bei sachgemäßer Behandlung vor den Folgen von Erfrierungen durch langes, fortgesetztes Abreiben mit Schnee bewahrt und ihm auch sonst eine völlig zweckmäßige Pflege angedeihen lassen. Da aber alle Bemühungen, den Fremden ins Bewusstsein zurückzuführen, vergeblich waren, hatte man ihn mittels Eisenbahn an das Allgemeine Krankenhaus der Hauptstadt abgeliefert. Dort war es dann endlich gelungen, Grütt aus seinem Zustand zu erwecken.

Gewisse, sonderbare Umstände, die in Erscheinung getreten waren, glaubte der Arzt dem Freunde des Kranken mitteilen zu müssen. Bei seiner Auffindung hatte der Verunglückte

eine seltsame Waffe mit starrer Hand umschlossen gehalten, die man ihm nur mit Mühe entwinden konnte. Es war das ein Feuersteinbeil, das mit noch frischen, rohen Tiersehnen sehr kunstvoll an den Holzstiel verknotet war, den der Scheintote umklammert hielt. Dieses Beil war mit ihm eingeliefert worden. Die scharfe Steinschneide zeigte Blutspuren und angeklebte Haare von rötlich-grauer Farbe. Das zweite Rätsel war der Vorfall mit der Pflegerin. Diese, ein klein und breit gebautes, sonst nicht unschönes Frauenzimmer mit weißblonden Haaren, hatte die Wartung Grütts übernommen und mit bewundernswerter Fürsorge den Kranken betraut. Das Steinbeil schien für sie eine sonderbare Anziehungskraft zu besitzen, denn sie holte es mehrmals aus dem Raum, in den man es hinterlegt hatte, und brachte es zum Bett des Kranken. Als Grütt erwachte und diese Pflegerin an seinem Bett sah, rief er in höchster Aufregung ein unverständliches, singend ausgesprochenes Wort und fiel sogleich wieder in seinen Dämmer Schlaf, aus dem man ihn nur mit den stärksten Erregungsmitteln zu erwecken vermochte. Die Pflegerin aber stieß eine Art unheimliches Geheul aus, lief aus dem Zimmer und ward im Krankenhaus nicht mehr gesehen.

„Ich habe nach dieser Frau geforscht,“ schloss der Arzt seine Erzählung. „Sie stammt aus demselben Tal, in dem Dr. Grütts Unfall vor sich ging, und wurde von Jägern als offenbar weggelegtes, nacktes Kindchen aufgefunden und von mitleidigen Menschen aufgezogen. Sie hatte eine merkwürdige Regenbogenhaut — man wusste nicht recht, welche Farbe ihre Augen hatten — rot oder violett. Vor kurzem hatte sie Streit mit einem anderen Mädchen — wegen ein paar Süßigkeiten oder so etwas. Da benahm sie sich wie ein kleines, wildes Tier. Ich werde mich übrigens noch genauer erkundigen, wie das war. Nun ist sie davongelaufen und war doch sonst ein braves, williges Mädel. Wenn es Ihnen nun recht ist —?“

Als sie vor dem Krankenzimmer standen, drehte sich der Arzt nochmals um und flüsterte: „Das Herz ist sehr schwach .

.. Hören Sie ihn ruhig an und regen Sie ihn nicht durch Zweifel auf.“

Man hatte dem Kranken, in dem man den bekannten Zoologen Dr. Friedrich Grütt erkannte, ein besonders helles und freundliches Zimmer eingeräumt. Wender trat behutsam an das Bett und blickte mit innerem Erschrecken auf das eingefallene, magere Gesicht und das weiß gewordene Haupthaar. Er trat einen Schritt zurück, ungewiss den Arzt anblickend. War dieser alte Mann da wirklich . . . ?

„Ich bin es,“ rief der Kranke mit schwacher und heiserer Stimme. „Setz’ dich doch . . .“ Und seine zitternde Hand mühte sich, den neben dem Bett stehenden Stuhl näher heranzuziehen. Professor Wender griff rasch zu und sah einen hammerartigen Gegenstand auf dem Sitz. Das Steinbeil. Er nahm es und legte es auf das niedrige Tischchen, das in der Nähe stand. Die Augen des Freundes folgten ihm, hingen an dem Feuersteinbeil, an den klebrigen Tiersehnen, die es dem dunklen, schweren Holzstiel kunstvoll verbanden. Der Arzt deutete mit einer fast unmerklichen Bewegung auf die Waffe, drückte, von Grütt ungesehen, den Finger auf die Lippen und ließ die Freunde allein.

„Nun, mein Alten“ sagte Wender erschüttert und ergriff die abgezehrte Hand des Leidenden, an dem eine so unbegreifliche und furchtbare Veränderung vorgegangen war. „Was ist denn mit dir geschehen, mein lieber Fritz?“ Und wieder blickte er tief ergriffen auf das weiße Haar, das noch vor kurzem braun und glänzend gewesen war, und auf die eingefallenen, greisenhaft gewordenen Züge.

„Hör’ mich geduldig an,“ stieß Grütt mit hastiger Stimme hervor. „Wer weiß, wie viel Zeit ich noch habe. Gib gut Acht, sonst ist alles, was ich erlebt habe, verloren, umsonst gewesen . . . die wertvolle Kunde . . . eine Entdeckung, von der niemand auch nur eine Ahnung hat. Man hält mich natürlich für verrückt, hört mich mit derselben Miene an, mit der man den Ge-

schichten phantasiebegabter Kinder lauscht, so mit einer gewissen gutmütigen Geduld.“ Ein Hustenanfall rüttelte den schmalen Körper. Er trank aus dem Glas, das ihm Wender hielt, und fuhr dann mit etwas klarerer Stimme fort: „Auf dem Gletscher war es . . . auf dem Eidelgletscher . . . Ich suchte nach einem winzigen Insekt, das in einer besonderen Art dort auf dem Eise lebt, fand auch einige von den Tierchen, die in der wissenschaftlichen Welt fast unbekannt sind. Sie leben gesellig und gehören den . . . Aber das ist ja unwichtig — ganz unwichtig gegen das andere. Ich muss auf eine dünne Brücke von Schnee oder Eis geraten sein . . . auf einmal gab der Boden unter mir nach und ich stürzte in sausendem Fall . . . endlos — atemlos . . . fiel dröhnend auf und verlor die Besinnung. Als ich erwachte, waren Hände und Füße fast erstarrt, aber geschehen war mir nichts. Weicher Staubschnee, der da allmählich in die Gletscherspalte gerieselte, hatte mich aufgefangen und vor schweren Verletzungen bewahrt. Ich raffte mich auf und tappte in dem Dämmerlicht, das von einem hoch, hoch oben schimmernden Lichtpünktchen ausging, umher. Dieses Lichtchen oben — ach, das war nichts anderes als die Einbruchsstelle, durch die ich abgestürzt war und durch die der Tageschein in mein Verließ fiel. Ich sah, dass ich neben einem rauschenden Gletscherbach stand, neben dem eine breite Eis- und Felsstufe wie eine Art von Weg entlang lief. Mir kam der Gedanke, dass diese gurgelnden Wasser irgendwo ins Freie gelangen mussten, und ich beschloss, dem Bach nachzugehen. Vielleicht war auf diese Weise eine Rettung aus meiner verzweifelten Lage möglich. Angst fühlte ich nicht, obwohl mir mein Verstand mit unerbittlicher Klarheit sagte, dass meine Sache recht aussichtslos stünde und dass Kälte und Hunger mir bald den Garaus machen würden. Und außerdem wusste ich nur zu gut, dass solche Gänge im Gletscher sich schließlich — häufig wenigstens — verengen und so niedrig werden, dass wohl das fließende Wasser, niemals aber ein Mensch durch sie ins Freie gelangen kann. Und bei all diesen Gedanken freute